

Muttenz: Wakker-Preis-Träger 1983

Ortsbildpflege im Industriegebiet

Zum zwölftenmal verleiht der Schweizer Heimatschutz (SHS) am 18. Juni seinen Henri-Louis-Wakker-Preis einer Gemeinde, die sich um die Pflege ihres Ortsbildes besonders verdient gemacht hat; diesmal an Muttenz. Die *Industriegemeinde vor Basels Toren* — ein heimat-schützerischer Musterknabe? Hätten da andere Städtchen und Dörfer die Auszeichnung nicht eher verdient und nötiger als ausgerechnet eine Bauentwicklung frönte, wie sie die Heimatschützer sonst eher bekämpfen? Die Fragen erscheinen berechtigt, wenn man die Besonderheiten, denen eine typische Agglomerations-gemeinde ausgesetzt ist, nicht näher kennt und berücksichtigt. Die Art und Weise, wie Muttenz ihnen begegnet ist, hat denn auch den SHS die Beurteilungskriterien erweitern lassen und der Muttenzer Bevölkerung den begehrten Preis eingetragen. So begründet der SHS die dies-jährige Preisverleihung mit den Anstrengungen der

Spuren jener Tage, so etwa Reste römischer Warten auf dem Wartenberg, dem Wahrzeichen der Gemeinde. Vom 3. Jahrhundert nach Christus an überfielen germanische Völker immer öfter das Römerreich. 450 fassten die Alemannen in dem Gebiet Fuss und zwangen die Römer zum Rückzug. Aber schon 46 Jahre später wurde die Region dem Frankenreich einverleibt und christianisiert. Aus dieser Zeit stammt die erste Muttenzer Kirche, die vermutlich vom Domstift von Strassburg erbaut wurde und dem heiligen St. Arbogast geweiht ist.

Im 12. Jahrhundert belehnte der dortige Bischof die Grafen von Froburg — ebenfalls Elsässer — unter anderem auch mit seinen Muttenzer Besitztümern. 1306 wurde «Mittenfa» habsburgisches Lehen und ging danach an die Münche von Münchenstein über. Finanzliche Misswirtschaft zwang diese jedoch 1470 dazu, ihre Herrschaften Muttenz und Münchenstein der Stadt Basel zu verpfänden, bis diese sie 1516 mit dem Segen Kaiser Maximilians in ihr Eigentum überführte und damit aus dem österreichischen Staatsverband herauslöste. Als Vertreter der baslerischen Obrigkeit amtierten während nahezu 300 Jahren deren Statthalter (Obervögte), übrigens meist in gutem Einvernehmen mit ihren Untertanen. Nach der Französischen Revolution wurde in Muttenz 1803 die erste Gemeinde- und Gerichtsbehörde eingesetzt und damit die «neue Ordnung» eingeleitet. Sie gipfelte 1833 darin, dass sich die Gemeinde endgültig von der Stadt Basel trennte und an der Seite der *Landschäftler* kämpfte.

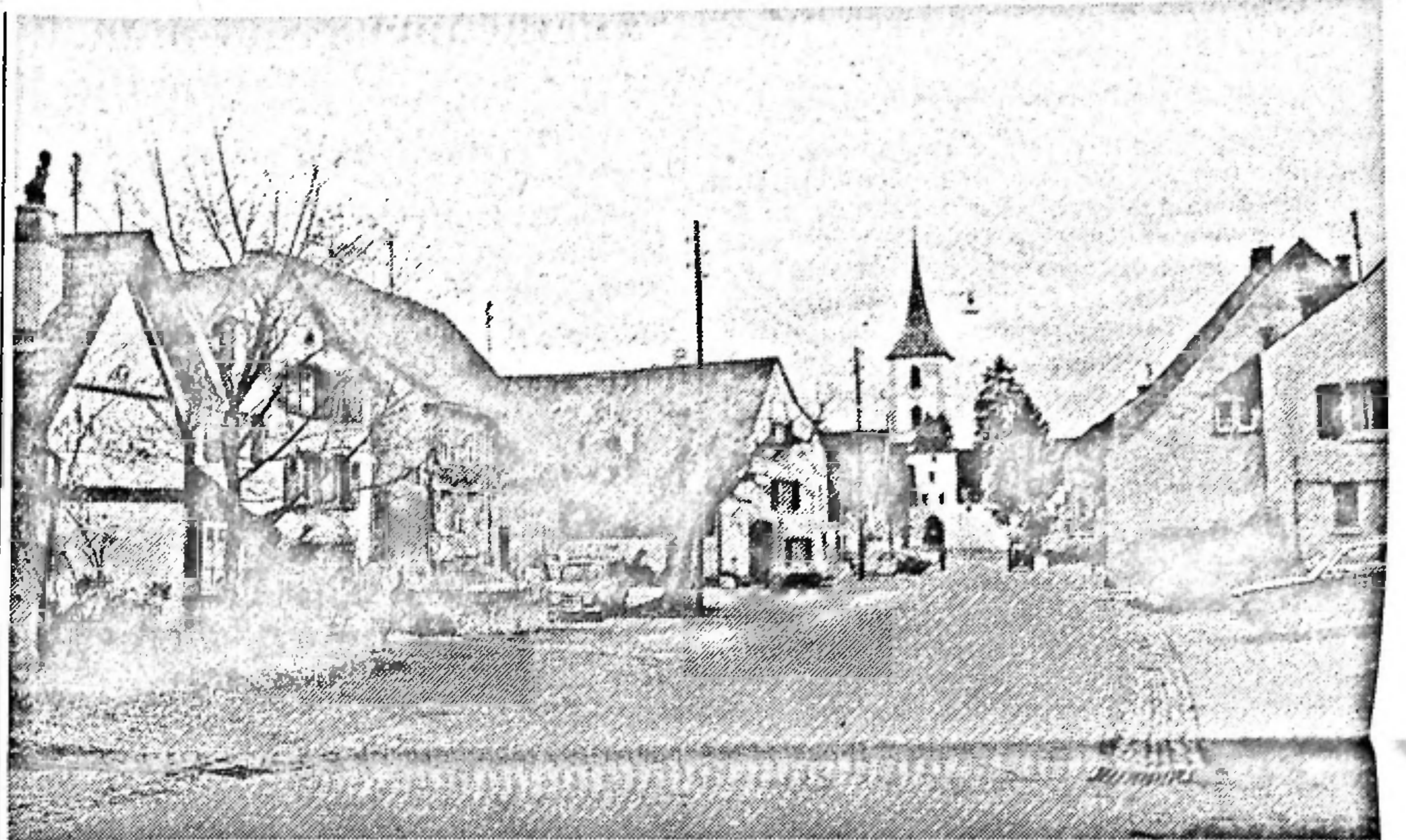
Wirtschaftliche Blüte

Bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts blieb Muttenz ganz und gar bäuerlich. Besonders gepflegt wurden Getreide- und Weinbau. Mit der technischen Revolution und der *Industrialisierung* änderte sich das rasch. Zählte die Gemeinde 1860 noch 1704 Seelen, betrug die *Einwohnerzahl* Ende 1982 das Zehnfache, nämlich 17 100. Am steilsten stieg die statistische Kurve während der Hochkonjunktur zwischen 1950 und 1970. Damals zogen durchschnittlich jedes Jahr 400 neue Einwohner nach Muttenz, 1963/64 waren es sogar 1768. Damit einher ging eine starke Fluktuation der Bevölkerung.

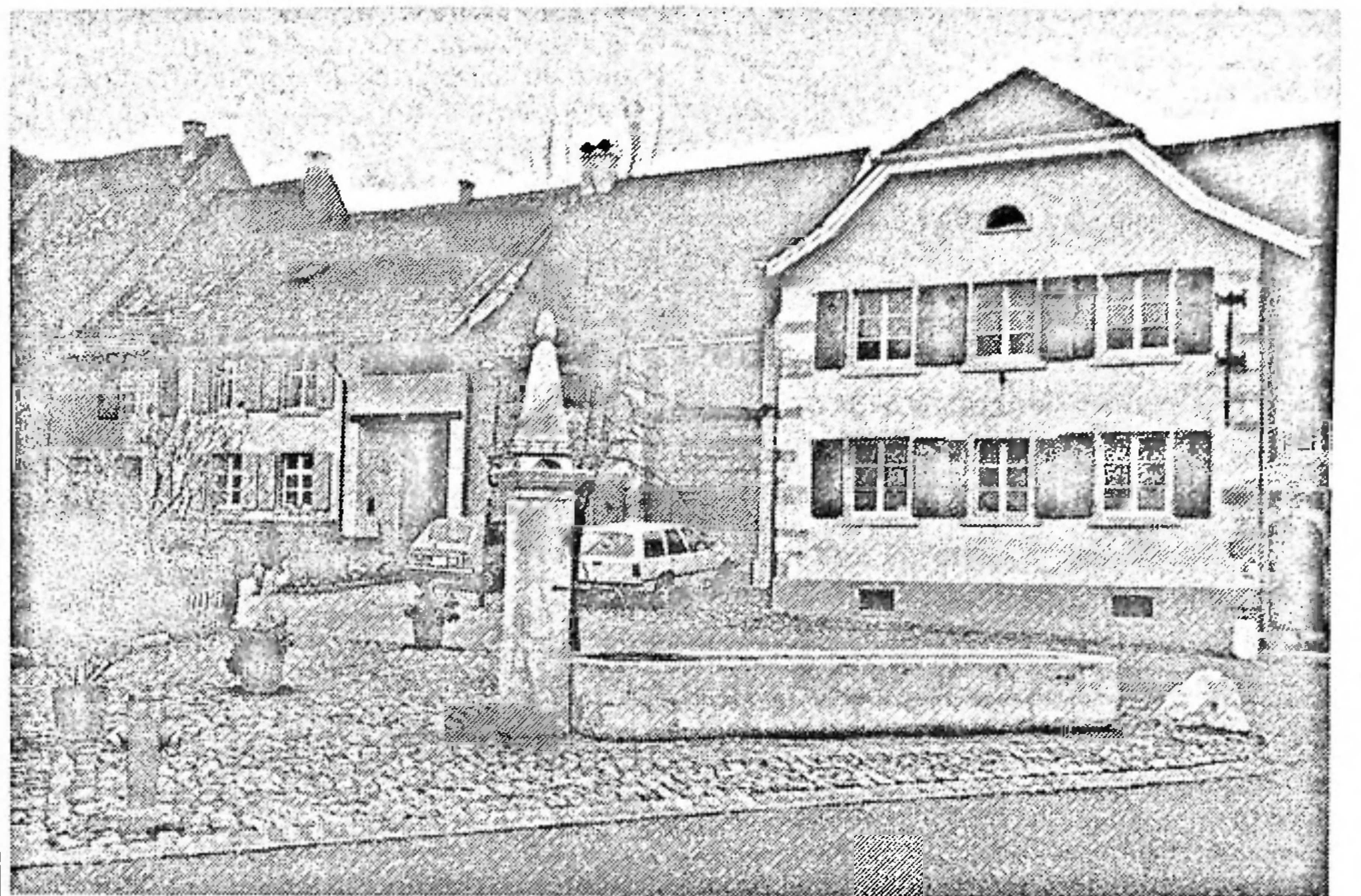
Von den 200 *Landwirtschaftsbetrieben*, die hier um die Jahrhundertwende existierten, gab es 1950 noch knapp 30. Heute sind es sogar nur mehr neun ausserhalb des Baugebietes und drei innerhalb der Bauzone. Dafür besitzt Muttenz jetzt nicht weniger als 11 000 *Arbeitsplätze*; die allerdings zu einem schönen Teil von Zupendlern besetzt sind. Hauptarbeitgeber ist die chemische Industrie. Eine bedeutende Stellung nimmt ferner die Metall- und Maschinenindustrie ein. Für die Gemeinde und das ganze Land eine wichtige Rolle spielt sodann der Rhein-hafen Au-Birsfelden, wo 4,56 Millionen Tonnen Güter jährlich umgeschlagen werden (1982). Verkehrswirtschaftlich noch bedeutsamer ist der 1976 fertiggestellte automatisierte Rangierbahnhof Muttenz der Schweizerischen Bundesbahnen. Erwähnen wir noch, dass sich Muttenz in den letzten Jahren auch zu einem wichtigen *regionalen Bildungszentrum* entwickelt hat; hier finden sich die Ingenieurschule beider Basel sowie eine Gewerbeschule.

Die Ortskernplanung

Der bevölkerungsmässige und wirtschaftliche Höhenflug der Gemeinde blieb freilich



Mit Erfolg haben die Behörden das Ortsbild zu schützen vermocht.



Möglichst sanfte Renovationen helfen mit, die überlieferten Strukturen zu erhalten.



St. Arbogast, das befestigte Wahrzeichen der Gemeinde.

Gemeinde, die *historische Bausubstanz* in einer stark industrialisierten Umgebung zu erhalten, durch eine *gezielte Bodenpolitik* und Ortskernplanung eine gesunde Durchmischung traditioneller und neuzeitlicher Nutzungen zu gewährleisten, *zeitgenössische Architektur* mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen zu verbinden und die *Frei- und Strassenräume* im Dorfzentrum lebensfreundlich zu gestalten.

Alter Kulturboden

Blenden wir zuerst etwas zurück. Die Muttenzer leben auf traditionsreichem Boden. Ihre Vergangenheit reicht zurück in vorgeschichtliche Zeiten, als hier die Kelten lebten. Später, als die Römer nach Norden vordrangen und 44 v. Chr. die Stadt Augusta Raurica gründeten, blühte am Rhein eine grosse Kultur auf. Es entstanden Theater, Tempelbauten, Badeanlagen, staatliche Gutshöfe und Landhäuser, Weinberge. Auch in Muttenz finden sich noch heute

nicht ohne Nebenwirkungen. Er verursachte den Behörden bezüglich Infrastruktur, Bodenpolitik und Siedlungsplanung während Jahrzehnten Kopfzerbrechen. Seit den dreissiger Jahren wurde das bisher landwirtschaftlich genutzte Gebiet ausserhalb des Dorfkerns immer mehr durch eine ungeordnete Streubauweise zersiedelt. Der historische Kern jedoch blieb anfänglich vom Baufieber verschont. Dennoch gingen viele Landwirtschaftsbetriebe im Zentrum ein, die Bauernhäuser verloren ihre ursprüngliche Funktion und wurden von ihren Besitzern als potentielle Abbruchobjekte billig verkauft. Gastarbeiter — an bescheidenere Verhältnisse gewöhnt — bewohnten sie. Der Gebäudeunterhalt wurde vernachlässigt, und man befürchtete, dass der Dorfkern über kurz oder lang verlottern würde. Es musste etwas geschehen.

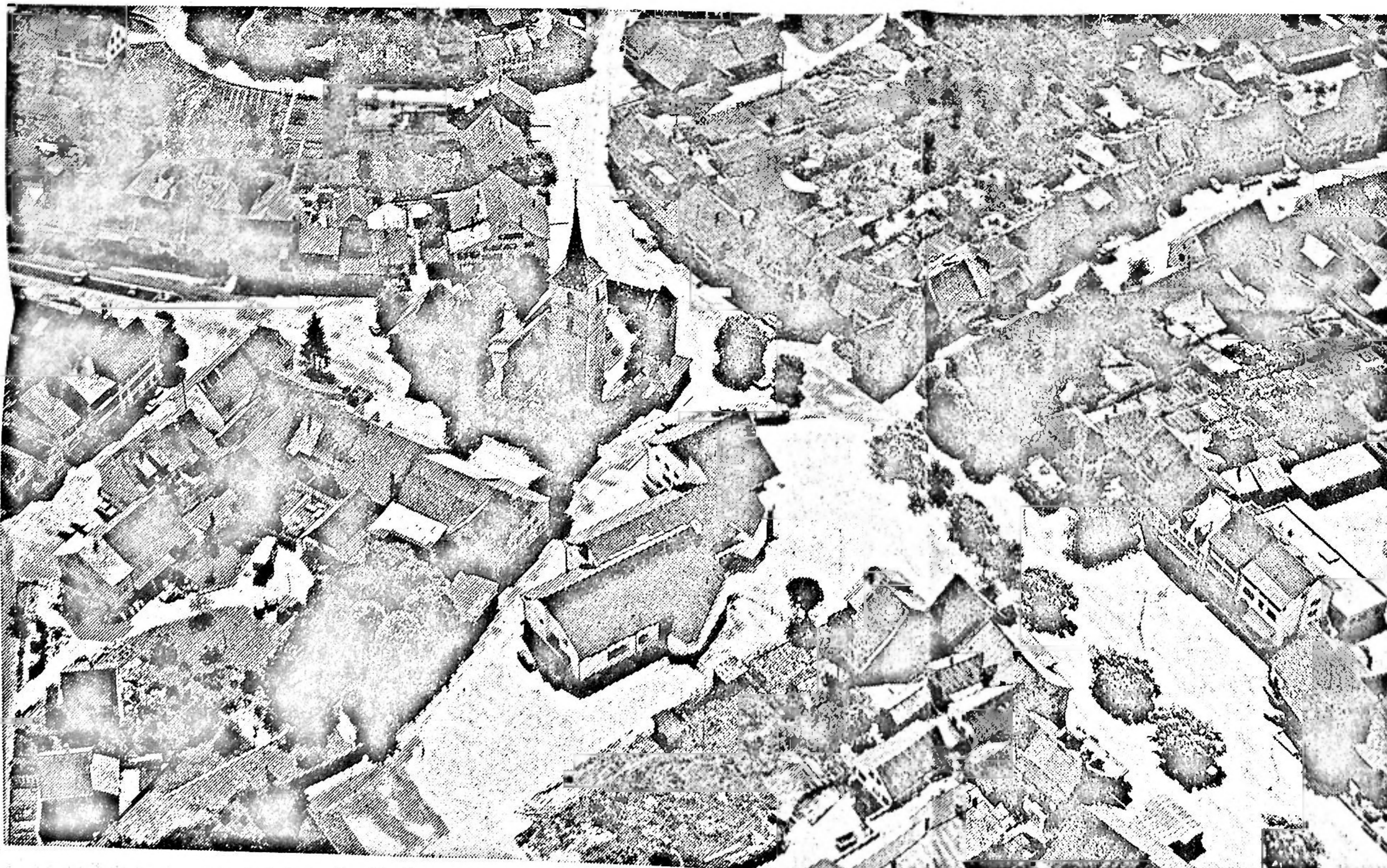
Die Gemeindebehörden erkannten die Gefahr gerade noch frühzeitig genug, um Gegensteuer zu geben und die *Ortsplanung* an die

Hand zu nehmen. Zwar wehrten sich die *Hauseigentümer* anfänglich gegen die sich anbahnende Beschränkung ihrer Ueberbaumöglichkeiten, hofften sie doch, aus höheren Zentrumsbauten grössere Renditen herauswirtschaften zu können. Doch schliesslich lenkten auch sie mehrheitlich ein und folgten dem Stimmungsumschwung in der Gemeinde. Man war gewillt, das gewachsene Ortsbild zu erhalten und dafür die rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen. Im Jahre 1965 hiess die Gemeindeversammlung einen *Teilzonenplan für den Ortskern* gut. Damit waren die Grundlagen für die Bewahrung und Belebung des Dorfkerns gegeben.

Gemeinde als Vorbild

Für die Behörden war aber klar, dass es mit einem solchen Plan noch nicht sein Bewenden haben konnte und dass die Gemeinde vielmehr dazu übergehen musste, eine *konsequente Ortsbildpflegepolitik* zu verfolgen. Zu diesem Zweck kaufte sie besonders gefährdete Liegenschaften auf und gab sie im Baurecht weiter. So vermochte sie, den Lauf der Dinge zu beeinflussen, ohne sich dabei finanziell zu übernehmen. Gleichzeitig stand die Bauverwaltung umbauwilligen Hauseigentümern beratend bei und half ihnen bei der Lösung ihrer nicht immer sehr einfachen Renovationsaufgaben. Mit ihrer Politik ging es der Gemeinde indessen nicht nur darum, die historische Bausubstanz in die Zukunft hinüberzuretten. Es galt auch, im Dorfzentrum moderne Wohnungen sowie Gewerbe- und Ladenräume bereitzustellen und damit wieder eine gesunde Durchmischung verschiedener Nutzungen im alten Dorfteil anzustreben. Das Vorbild der Gemeinde zog Kreise, denn immer mehr gingen die privaten Hausbesitzer von sich aus dazu über, ihre Liegenschaften zu renovieren. Die Gemeindebehörden unterstützen sie darin nicht nur in fachtechnischer Hinsicht, sondern auch materiell, beispielsweise mit Beiträgen an Projektstudien, Biberschwanzbedachungen, Baumbepflanzungen und Pflasterungen. Die Gemeinde übernimmt aber auch Parzellenanteile und tauscht sie gegen anderes Bauland aus.

Hier, wie überall in historischen Räumen, handelt es sich ja darum, die überlieferten Strukturen soweit wie möglich zu erhalten, sie aber zugleich *neuen Funktionen* zu erschliessen. Zwei Bedingungen, die — wie die Praxis lehrt — nicht immer auf einen Nenner zu bringen sind, besonders, wo die Gefahr der Uebernutzung droht. Denn dies verstärkt noch die Nebenerscheinungen, welche überrissene Renovierungen oder Umbauten nach sich ziehen können: Sie werten die Liegenschaften mitunter übermässig auf und verteuern sie. Einen Ausweg aus diesem Dilemma gibt es nur, indem die Bauernhäuser möglichst *sanft renoviert* und nur solchen Nutzungen zugeführt werden, die sich mit der Altbausubstanz vertragen. Eine Grat-



Der Dorfkern von Muttenz mit der historischen Kirche und dem neuen Gemeindezentrum.